

Gerade seine Meisterleistung hat ihn in den Tod getrieben

Der Schwyzer Theaterregisseur Oskar Eberle (1902–1956) war erfolgreich, hatte aber auch schwer zu kämpfen: künstlerisch und familiär. Auch wurden Vorwürfe laut, er sei faschistoid. Ein Buch beleuchtet sein Leben und Wirken.

Daniel Annen

«Es war ein Meisterschuss.» Dies kann man am 14. September 1956 im Urner Wochenblatt lesen. Gemeint ist die ganze Inszenierung von Schillers «Wilhelm Tell» in Altdorf. Sie gilt als Glanzleistung. Der Regisseur ist Oskar Eberle. Seine Regieeigenschaft beim «Tell» ist denn auch intensiv gewesen. Sie treibt ihn förmlich in den Tod: An der Hauptprobe, am 23. Juni, fühlt er sich unwohl, bagatellisiert aber seine Beschwerden und erteilt letzte Regieanweisungen. Für den dringend nötigen Arztbesuch findet er keine Zeit. Seine engere Umgebung spürt es: Er will gehen. Er erliegt denn auch am 28. Juni den Folgen eines geplatzten Blinddarms.

Pionierarbeit sogar für Luzerner Musikfestwochen

So zeigt denn das Finale seines Lebens eine Ambivalenz, die schon den früheren Werdegang immer wieder bestimmt hat: Einerseits grosse Erfolge – andererseits brutale Engpässe. Zu den Erfolgen gehören Inszenierungen für das Landi-Festspiel 1939 in Zürich und für die Bundesfeier 1941 in Schwyz oder auch die Fête des Vignerons in Vevey 1955. Seine Verdienste insgesamt gehen aber weit über diese Glanzpunkte hinaus. Er realisiert überdies ja noch eine Vielzahl von Projekten, und dies in verschiedenen Sparten wie Mysterienspiel, Fastnachtspiel, Festspiel oder Volkstheater. Zudem setzt er fürs Laientheater massgebende Impulse. Ebenso kann er auf wissenschaftlicher Ebene als vielfältiger Wegbereiter gelten: Aufsätze in Zeitungen und wissenschaftlichen Zeitschriften, Bücher und Vorträge, übrigens auch zu volkscundlichen und ethnologischen Themen. Gleichzeitig pflegt er Kontakte zu massgebenden Theaterkreisen in Deutschland, vergisst aber nie die Innerschweizer Kultur.

Überhaupt leistet er in vielerlei Hinsicht Pionierarbeit: Selbst die Luzerner Musikfestwochen gäbe es wohl nicht ohne ihn. Jedenfalls will er aus Luzern eine Festivalstadt machen. Der vom berühmten Theaterintendanten Max Reinhardt begründete Festspielbetrieb in Salzburg hat ihn dazu inspiriert.

Schmerzvolle Ablehnung und Vorwürfe

Dieser Vorgabe entsprechend sind in den Anfängen neben dem Konzertbetrieb noch Theaterproduktionen zu sehen; aber die dabei verursachten Defizite führen dazu, dass Eberle als Promotor der Luzerner Festivalstadt ausgebootet wird. Und nicht nur dies: Die Luzerner Verantwortlichen werfen ihm in diesem Zusammenhang vor, seine Inszenierungen seien zu «pompös» – und da reagiert Eberle mit dem Gegenwurf, die Festival-Leitung fördere Mo-



Regisseur Oskar Eberle.

Bild: zvg

destücke. Diese Reaktion zielt sachlich am Kritikpunkt vorbei, ist undiplomatisch. Da ereignet sich, was sich schon angebahnt hat: Eberle wird entlassen.

Seine Unternehmungen stossen auch anderswo immer wieder auf Hindernisse. Vor allem die Ablehnung seiner Habilitation an der Uni Zürich enttäuscht ihn massiv. Umso mehr ist er auf theaterpraktische Projekte angewiesen; die finanziellen Nöte würden sonst auch seine Familie, seine Frau Hedwig und seine beiden Söhne Ambros und Meinrad, empfindlich treffen. Da er als Theaterschaffen-

der freiberuflich unterwegs ist, muss er bei jeder Gelegenheit Einkünfte generieren.

Moderne oder faschistoide Bühnenkonzeption?

Dass er den Auftrag für die Regie des Bundesfeierspiels von 1941 in Schwyz erhält, zeigt zwar: Dieser Mann hat um 1940 schon einen respektablen Namen. Aber auch dieses Festspiel bringt ihn in eine verzwickte Lage. Die Zusammenarbeit mit Autor Cäsar von Arx im Vorfeld der Aufführung ist konfliktreich; Bundesrat Etter versucht zu schlichten, setzt dabei aber auch

eigene Vorstellungen durch. Der hohe Magistrat will das erste Konzept nicht zulassen. Dabei wäre dieses mutig, fortschrittlicher und theatral effektvoller gewesen als die schliesslich realisierte, zum Landgeist passende Bauernstube im Bühnenblickfang, die für ein Festspiel zu intim-häuslich wirkt. Eberle dagegen hätte ein Bundesfeierspiel als Landgemeinde geplant. Bühne- und Publikumsraum wären durchlässig gewesen. Für die damalige Theaterwelt ein moderner Gedanke. Doch just die Landgemeinde-Idee führt auch zu Kritik, auch in unserem Jahr-

hundert. So liest man etwa, die Landgemeinde-Szenerie kopiere das Thingspiel, das einen völkisch-nationalen Charakter hatte. Thing und Landgemeinde seien, historisch betrachtet, identisch als Formen der Volksversammlung.

Allerdings führt dieser rein formale Gesichtspunkt, der vor allem auf das Bühnenprinzip abhebt und allenfalls den kulturellen Charakter betont, nicht zwingend zu einem völkischen Denken. Der demokratische Einschlag der Landgemeinde spricht dagegen. Schon wahr: In Bezug auf den Kult kann eine Verehrung einer Gottheit gemeint sein. Aber es macht einen Unterschied, ob dieser Gott der höchste, darum nicht einholbare, nicht fassbare Richtpunkt des Denkens oder Glaubens darstellt – oder ob, wie im Thingspiel, einem «Führer» gehuldigt wird und die Theateraufführung in manipulative und identitätspolitische Machtspiele führen soll.

Eberle unterstützt Inglin'skandalisierten Roman

Eberle hat den Mut, sich aus dem Konformitätsdruck herauszuhalten. Schon ein frühes Ereignis belegt dies: Meinrad Inglin provoziert mit seinem ersten Roman «Die Welt in Ingoldau» einen heftigen Skandal in der Region Schwyz. Oskar Eberle, damals gerade mal zwanzig, würdigt den Roman trotzdem in der in der Innerschweiz führenden Zeitung «Vaterland». Er lobt, Inglin schaue «mit klarem Blick [...] in die Wirklichkeit». Die Realität ist Eberle wichtiger als eine identitätspolitisch gesteuerte Zugehörigkeitskategorie. Auch sein angeblicher Antisemitismus wird von da her fragwürdig. Eberle hält Theatergrössen mit jüdischen Wurzeln hoch, etwa Max Reinhardt oder Max Herrmann, und pflegt enge Kontakte mit jüdischen Intellektuellen und Kulturschaffenden. Auch zu bedrohlicher Zeit in Deutschland.

Warum wissen wir das alles heute? Möglich macht dies die lange an der Universität Bern tätige Theaterwissenschaftlerin Heidi Greco-Kaufmann mit ihrer neuen Eberle-Biografie. Darin zeigt sie auch, wie es um Eberles politische Einstellung und sein Gottesbild steht. Sie stützt sich dabei auf private handschriftliche Notizen Eberles und auf Archivadokumente. Der ebenfalls mit der Uni Bern verbundene Theaterwissenschaftler und Kulturjournalist Tobias Hoffmann stellt im zweiten Teil des Buches die Vielfalt der Eberle-Festspiele und deren politische Verwicklungen ebenfalls differenziert dar.

Hinweis

Heidi Greco-Kaufmann / Tobias Hoffmann: Theaterpionier aus Leidenschaft. Oskar Eberle (1902–1956). Chronos Verlag 2024, Theatrum Helveticum Band 23, 572 Seiten, ca. Fr. 68.–.

Guter Sex für gutes Klima

Luzerner Theater «Wie viel guten Sex braucht man, um übers Klima reden zu können?» Das war die humorvolle Frage zu einem durchaus ernsten Thema, mit der die Moderatoren Melanie Oşan, Schauspiel dramaturgin am Luzerner Theater, und Martin Wigger, Leiter des Kulturhauses Helferei in Zürich, ihre «Thesen am Tresen» am Montagabend im UG des Luzerner Theaters einleiteten. Oder auch die Frage: «Was ist dir persönlich wichtiger, Sex oder Klima?»

17 Leute von älter bis jünger hatten sich zum lockeren Gesprächsangebot des Luzerner Theaters zur Fragestellung «Sex und Klima – wie beeinflusst der Klimawandel unsere Sexualität?» eingefunden. Die «Thesen am Tresen» widmen sich wiederkehrend Themen, die alle etwas angehen, zu denen alle eine Meinung haben – und sie sind inspiriert von Vorschlägen des Publikums. Wie nicht anders zu erwarten, fiel der Einstieg in den Montagabend sehr launig aus. Eine junge Frau meinte: «Sex und Klima, eine lustige Kombi – aber was hat das miteinander zu tun?» Gar nicht so wenig, wie sich im Laufe des Abends herausstellen sollte. Die Moderatoren gaben zu bedenken: «Ist Sex nur privat? Ist Klima nur politisch?» Ein paar Antworten und Denkanstösse lieferten sie, gut vorbereitet und nochmals mit Humor, gleich nach.

CO₂-Ausstoss beim Sex ist bei Männern höher

So war zu erfahren, dass Sexhilfsmittel meist aus billigstem Kunststoff hergestellt sind, ohne Öko- oder Biosiegel. Und auch, dass Männer beim Sex einen wesentlich höheren CO₂-Ausstoss haben als Frauen. Deshalb nun kein Sex mehr? Bloss nicht! Die Runde war sich einig, dass guter Sex zu Hause allemal besser fürs Klima ist als die verbreitete Glückssuche heutiger Menschen mittels Konsum, Statussymbol, Flugreise. Wobei Sex sowohl im Sommer als auch im Winter Spass macht, nur entspannt müsse man dafür sein. Moderator Wigger hatte noch eine schlechte Nachricht: Laut Studien beeinträchtigt die Erderwärmung die Hormone und mit ihnen das Sexual- und Fortpflanzungsverhalten der Menschen. Eine junge Frau merkte hierzu an, dass sich viele junge Erwachsene infolge der Klimakrise bewusst gegen Kinder entscheiden.

Sex und Klima: Die Themen hängen durchaus zusammen. Eine weitere These des Abends: Sex macht stark und baut Ressourcen auf, die man im politischen Engagement, etwa fürs Klima, einsetzen kann. Hier wurde aber auch daran erinnert, dass sogenannte ressourcenarme Gesellschaften dem Klima am wenigsten schaden. Womit sich wohl ein Kreis schliesst. Es besteht vermutlich kein Zweifel daran, dass weniger Konsum und Stress und mehr Glück, Liebe, Sex miteinander nicht nur uns, sondern auch dem Klima guttun. Make love, not war 2024.

Die nächsten «Thesen am Tresen»: «It's complicated – Beziehung(en)!»; 26. Februar, 20.00, UG, Luzerner Theater. www.luzernertheater.ch. (sh)



Die Bühnenanlage des Bundesfeierspiels 1941 in Schwyz

Bild: zvg